

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Inge Aicher-Scholl

Sippenhaft

Nachrichten und Botschaften der Familie in der
Gestapo-Haft nach der Hinrichtung von Hans und
Sophie Scholl

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt	6	Vorbemerkung
	9	Nachrichten und Botschaften
	125	Nachwort
	127	Zeittafel
	131	Biographische Notizen

Nachrichten und Botschaften
der Familie
in der Gestapo-Haft
nach der Hinrichtung von
Hans und Sophie Scholl

Ich glaube mich zu erinnern: Es war am Abend nach der Beerdigung, als wir in tiefer seelischer Erschöpfung zusammensaßen. Da sagte Vater: »Sollen wir nicht alle anschließen? Zeigen, daß wir das nicht hinnehmen?« Wir beschworen ihn, daß dies nicht im Sinne von Hans und Sophie sei. Er nahm unseren Lebenswillen an. Erst viel später kam ich auf den Gedanken, daß er möglicherweise darin einen Protest gesehen haben könnte, einen Protest gegen dieses brutale Regime. Mutters Reaktion nach der Beerdigung war eine entgegengesetzte. Sie bestand darauf, daß wir miteinander aßen, in irgendeinem Lokal in München, ehe wir nach Hause fuhren. Sie dachte an ihre noch lebenden Kinder. Ich glaube, sie hat die halbe Fleischkarte für den Monat darangegeben.

Mein lieber Vater!

Auch für uns sind Deine Grüße immer ein Aufleuchten! – Der Sonntag ist mir mit Schreiben und Lesen ganz schnell vergangen. Am Abend sind wir noch lange zusammengesessen und haben geplaudert – Erinnerungen aufgefrischt aus der Zeit, da ich bei Großmutter wohnte. Ihr Garten ist uns vor Augen gewesen, wo – zwar nicht Kraut und Rüben – aber Narzissen, Tulpen, Schlüsselblumen und Erdbeeren in anmutigem Durcheinander aufs prächtigste gediehen. Immer sind Sophie und Hans dabei. – Ich finde es nicht gut für die Seele, wenn sie sich in Erinnerungen flüchtet und beinahe mehr dort lebt als in der Gegenwart. Das gibt eine lebensscheue und kranke Romantik. Aber ab und zu Einkehr halten in jenem weiten, hell-dunklen Garten, wo doch das Schöne und Gute einen Goldschimmer, das Dunkle und Harte aber den milden Hauch des Überstandenen und zugleich der Erkenntnis daraus trägt, ist gewiß gut und fruchtbar und erquickend.

Sophie hat sich mir – ich glaube, es war im vergangenen Jahr – gegenüber geäußert, wie gütig und lieb Du doch gegen uns seiest. Sie sagte es so froh.

Für heute sei innig begrüßt!
Deine Inge

Als sich hinter uns, Mutter und den Schwestern Elisabeth und Inge, die Zellentür geschlossen hatte, erlosch Mutters Lebenswille für einen langen, langen Augenblick. Das hereingereichte Mittagessen lehnte sie ab. Sie war wie erstarrt. Wir beide boten unsere ganze Energie auf, um Mutter seelisch wiederzubeleben. »Diesen Gefallen dürfen wir den Mördern von Hans und Sophie nicht tun, daß wir aufgeben. Genau das wollen sie doch erreichen. Ich, den beiden zuliebe . . .« Allmählich gewann Mutter ihre Geistesgegenwart zurück. Sie fing an, für uns Überlebende zu sorgen, für Vater in seiner Einzelhaft zu denken, zu beten. Sie begann sogar, Momente von Situationskomik wahrzunehmen, die es im Gefängnis nicht selten gab. Zum Beispiel, daß wir immer weiter Afrika-Rucksäcke für unsere tapferen Soldaten an der Wüstenfront nähen mußten – für solche Arbeiten bekamen wir fünf Mark pro Tag –, indes dort der Kampf doch schon eine Weile aufgegeben war.

Robert und Magdalene Scholl



In Wirklichkeit nahmen ihre Trauer, ihr Schmerz zu, senkten sich tief und schwer in ihr Herz. Nie werde ich ihr Stöhnen in der Nacht vergessen, an dem ich einmal erwachte. Sie machte sich keine Illusionen, und sie trug ihr schweres Kreuz. Dazu nahm sie das Leid jener Zeit wahr, die Qualen der Menschen unter den Luftangriffen, die Trennung der Familien durch den Fronteinsatz der Männer, das Schicksal der Gefallenen und Vermißten, der Flüchtenden ohne Dach über dem Kopf. Ihre Kassiber sind durchdrungen von diesem Mit-Leiden, von dem Wunsch zu helfen: »Wie gerne würde ich solch ein heimatloses Kind aufnehmen . . .«

In der Zelle nebenan hauste eine hochschwängere junge Französin, nach meiner Erinnerung eingekerkert wegen »Beihilfe zur Fahnenflucht«; es muß sich um den

deutschen Vater des werdenden Kindes gehandelt haben. Als Ausländerin war sie auf kleinere Ration gesetzt und hatte insgesamt schlechtere Bedingungen als deutsche Häftlinge, denn die Hierarchie im Gefängnis sah etwa so aus:

Klasse I: Kriminelle;

Klasse II: Politische Verbrecher deutschen Geblüts;

Klasse III: Ausländer aus westlichen

Besatzungsländern (z. B. Franzosen, Norweger);

Klasse IV: Russen, Polen, Tschechen.

Mutter packte vor dem täglichen Hofgang regelmäßig ein Stück von unserem Brot unter ihren weiten Jackenärmel und steckte es der französischen Zellennachbarin zu. Auch sonst tat sie Liebes, soviel sie konnte. Sie entwickelte eine überwältigende Fähigkeit, Licht und Wärme in diese dunkle Welt zu bringen, Trost in die graue Trostlosigkeit des Gefängnisses. Die Quelle, aus der die Mutter die Kraft nahm, ihr Leid zu bewältigen und anderen Hilfe und Trost zu geben, war ihr Vertrauen zu Gott, ihre Verbindung mit Christus. Diese Gegenseitigkeit im Nehmen und Geben, in Hingabe und Barmherzigkeit war der Grund ihres Wesens. Ihre Frömmigkeit war etwas Selbstverständliches. Es war das Vertrauen, daß Gott sie hielt, wenn sie ihn nicht losließ.

M. L.

Gestern Abend nach 7^o war noch Herr Rechsteiner da, um die Armbanduhr von Hans zu überbringen. Sie war vom Gefängnis Stadelheim zugesandt worden. Vielleicht hat sie bis zuletzt den Pulsschlag Hansens aufgenommen.

[. . .]

Innigst!

Vater

Die Arie aus Johann Sebastian Bachs Kantate Nr. 98, »Was Gott tut, das ist wohlgetan«, hatte die Sängerin Olga Habler, eine Freundin unserer Familie und leidenschaftliche politische Gesinnungsgenossin, abgeschrieben und uns ins Gefängnis geschmuggelt. Sie war lyrischer Sopran am Ulmer Stadttheater. Mit einem Freundeskreis aus der Oper hatte sie gelegentlich kleine Hauskonzerte in der großen Diele unserer Wohnung am Münsterplatz veranstaltet.

[12. 4. 1943]

Lieber Vater!

Falls es je heute nachmittag nicht zu diesem Gruß an Dich reichen sollte, will ich ihn Dir schon jetzt schreiben. Wie gerne möchte ich Dir zu diesem Geburtstag, der in eine so leidvolle Strecke Deines und unsres Lebens fällt, etwas ganz besonders Schönes schenken. Doch können wir Dir diesmal auch nicht, wie sonst immer, den Tisch mit Blumen und Gaben schmücken. Dein Bild in unsrem Herzen, ja Dein Herz und Deine Seele selbst können wir immer umkränzen und umhüllen mit liebenden Gedanken und Gebeten. Ja, ich wollte, ich könnte meine feste, lichte Zuversicht mit Dir teilen. In den letzten Tagen habe ich schon manchmal den Wunsch verspürt, Dich, wie Christophorus das Christuskind, durch diese dunklen und schlammigen Wasser der Welt zu tragen. Wenn mir dies auch nicht gegeben ist, so können vielleicht doch meine Gedanken, die ja zugleich meine Gebete sein wollen, Dir die Last, die durch die Einsamkeit noch schwerer ist, tragen helfen. Und ich zweifle nicht, daß Dir die Kraft immer wieder gegeben wird und glaube und hoffe, daß wir an allem wachsen werden. Das edelste und reinste Mensch-Sein wird wohl zumeist durch das Leid gekeltert. Das feinste und zarteste Weißbrot wird aus einem Mehl gewonnen, das besonders lang durch die Mühle gehen muß. Aber wozu braucht man den edelsten Wein und das feinste Brot wenn nicht zu den hohen Festen der Freude? Wir dürfen nicht vergessen, daß alle Läuterung auf die Freude zielt! Daß der Sinn der Passionszeit letzten Endes die Freude ist, das Osterfest! Deshalb, mein lieber Vater, möchte ich manchmal in Gedanken zu Dir kommen in Deine Zelle (die eine Keimzelle des Glückes für Dich werden möge!), besonders bei Nacht, wenn Du nicht schlafen kannst, und ich möchte eine Weile mit Dir weinen. Dann aber möchte ich Dir über die Stirne streichen und singen:

»Hört ihr Augen auf zu weinen.

Gott der Vater lebet noch.

Von den Seinen läßt er keinen.

Hört auf zu weinen.«

Und möchte Dich anschauen heißen zu der Freude Sophies und Hans', mit denen wir uns doch auch freuen sollen, wenn wir sie lieben wollen. Denn ich

glaube, daß das Leuchten auf ihren Angesichtern in der Stunde des Todes erst der Anfang und Abglanz dieser großen Seligkeit war, in der sie nun *leben*.

Heute muß ich an die Kindheit zurückdenken, wo wir an dem Tag vor Vaters Geburtstag in die Kupferwiese oder ins Bonholz gepilgert sind, um ganze Körbchen mit Veilchen und Schlüsselblumen mit nach Hause zu bringen. Wie schön war dies! Und wie schön war unsere Kindheit, wie gut bewahrt blieb uns das Kinderland von Mißtönen und Sorgen, wo Ihr Eltern doch wahrhaftig Sorgen genug hattet. So möchte ich Dir heute im Namen aller meiner Geschwister dankend die Hand drücken für all Deine Güte und Sorge und Großzügigkeit. Ich muß daran denken, wie Du in schweren Stunden, damals bei der ersten Verhaftung von Hans, die ihm gewiß innerlich zu einer großen Not geworden ist, zu Deinen Kindern gestanden bist, nicht mit der Rute, sondern mit großer, mitleidender Liebe. Und seither, wie hast Du immer das Gute für uns gewollt und Dich bemüht um unser volles Wohl. Immer warst Du der Schenkende, der voll Freude auch von der Reise zurückkehrte, wenn er etwas zum Mitbringen in der Mappe hatte. Es hat mir einmal weh getan, als Du halb melancholisch, halb im Spaß sagtest: »Ihr braucht mich halt zum Lebensunterhalt.« Denn man kann einen guten Vater nicht lange genug haben und erst recht dann, wenn man ihn nicht mehr zum Lebensunterhalt nötig hätte. Die geistigen Bande, die ja die Grundlage unseres so selten schönen Familienlebens sind, sollen uns auch jetzt zusammenhalten, gerade in Krieg und Gefängnis. –

Ich entsinne mich noch gut an ein Wort, das Sophie mir sagte, nachdem sie Dich im Strafgefängnis besucht hatte: »Vater sieht in diesen Kleidern so jungenhaft aus.« Als wir uns darauf überlegten, woher dies kommen mag, kamen wir darauf, daß es wohl daher rühre, weil Du Deinen Idealen des Guten nicht untreu geworden bist und sie in der Jugend zurückgelassen hast wie ein schönes Steckenpferd. Auch an manches gute Wort von Hans entsinne ich mich, wie er in seinen Briefen aus dem vergangenen Jahr, aus Lazaretten und Verbandsplätzen immer wieder den tiefen Wunsch

aussprach: »Wenn die Menschen doch recht leiden wollten, damit das Leid nicht fruchtlos an ihnen vorübergehe, statt sie dem Licht zuzuführen.«

So grüße ich Dich heute am Vorabend Deines Geburtstages innig und in Dankbarkeit!
Deine Inge

Vater war im Februar 1942 nach der Denunzierung durch eine Büroangestellte wegen »Heimtücke« zu vier Monaten Haft verurteilt worden. Auf ihre Frage, was er von der Kriegsentwicklung halte, hatte er geantwortet, er halte den Krieg für verloren; Hitler sei für ihn die größte Gottesgeißel der Menschheit.

Mein Bruder Hans war im Dezember 1937 zusammen mit uns Geschwistern wegen fortgesetzter »bündischer Umtriebe« verhaftet worden; Hans war fünf Wochen in Stuttgart in Haft gewesen.

Im Sommer und Herbst 1942 hatte Hans als Medizinstudent eine Feldfamulatur an der Ostfront abzuleisten gehabt.

[13. 4. 1943]

Lieber Vater!

Hast Du heute morgen, ehe der Rummel losging, auch so schön die Amsel singen hören? Mir war's, als täte sie heute ein Besonderes. Ich dachte gleich an Dich und daß Du heute Geburtstag hast. Ich hoffe, daß es mit einem Wiedersehen heute noch klappt. Aber selbst davon hängt ja unser Geburtstagsfest mit Dir nicht ab. Wir denken an Dich.

Das Kleeblatt habe ich in irgendeinem Geschäftstagebuch gefunden.

Herzlichen Gruß

Deine Inge und Mutter und Liesel

Es eilt!

In der Zelle wird man hellhörig. Die Ohren nehmen dort mehr wahr als die Augen. Den Turm des Ulmer Münsters konnten wir nicht sehen, aber um so eindrucksvoller seine Glocken hören. Was sie uns zutrug, kann nur ihr Klang wiedergeben, es ist nicht in Worte zu übersetzen. Die Münsterglocken waren das Jenseits der Zelle, verbindend, nicht trennend, tröstend, nicht verletzend. Sie bewegten die Luft, und die Wellen hoben uns über die Gitter weg, hinaus in die Welt.

Geräusche gab es viele im Gefängnis: das Schrillen des Weckers frühmorgens auf den Fluren, das Geschrei und die Schritte von Wachtmeistern, das Rasseln der Schlüsselbünde, das harte Hineinstoßen des Schlüssels in unsere Tür, über die wir keine Verfügung hatten, die Stimme eines Menschen, die ihm folgte: sachlich, unnahbar, hart, manchmal gütig, neugierig, drohend oder beruhigend. Das Aufstoßen und Zuschlagen der Türen, wenn das Frühstück – Malzkaffee, Brot und ein Klecks Marmelade – hereingereicht wurde. Das Scheppern der Toiletteneimer, das Bellen des Verwalter-Hundes. Die Sirenen bei einem Fliegerangriff in der Nacht – »C'est musique pour nous«, flüsterte ein französischer Häftling meinem Vater zu. Das Flötenspiel unserer Freunde unten in der Gasse, von einer rauhen Männerstimme zum Schweigen gebracht, die Fliehschritte darauf.

Überwältigend das gelassene, zärtliche Singen einer Frau im Vorübergehen, frühmorgens. Es muß eine Russin gewesen sein, die unverkennbare Wehmut russischer Melodien verriet es. War es die Botschaft einer Mutter an ihren Sohn hinter Gittern, ein Gruß an den Mann, den Geliebten? Die einzige Kommunikation, die nicht dingfest zu machen war. Leise, überwältigend.

18. April 1943

Mein lieber Werner!

Gestern habe ich Deinen lieben Brief, den ersten seit Deinem Urlaub an mich, erhalten und sage Dir meinen herzlichen Dank. Wir verbringen heute unseren achten Sonntag hier im Frauengraben. (Es sind zwar mehr Männer da als Frauen, im Frauengraben!) Doch wenn Du innerlich ebenso friedlich und zuversichtlich bist wie wir drei in unserer Zelle (auch Vater ist es in der seinen, wenn vielleicht auch nicht so in dem Maße), dann brauchen wir um Dich nicht in Unruhe zu sein und Du auch nicht um uns. So möge denn jedem seine Zelle zur Keimzelle der Freude und des Segens werden! Freilich, der Schmerz und das Heimweh nach Hans und Sophie gehören zu unseren Gästen, wie bei Dir gewiß auch. Und doch: wie mag es angehen, daß man sich freut mit den Freuenden und weint mit den Weinenden, daß dieses Frohsein und Leid zugleich die Seele bewohnen? Da ist mir gestern abend, als ich mit meinem Stuhl ans Fenster gerückt war, um noch ein wenig nach dem schönen Mond Ausschau zu halten, ein Bild gekommen, das ich Dir beschreiben will. Unsere Freude ist das

Wissen um und der Glaube an die Liebe Gottes, oder noch mehr: daß Gott die Liebe ist. Dieses Wissen im Glauben und Glauben im Wissen ist wie ein Fels auf dem Grund der Seele, der zuerst klein sein mag wie ein Stein, allmählich wächst und wächst durch die Erfahrungen der Liebe Gottes. Das Leid, das eigene und das anderer, und die Tränen, sinken und sinken wie Steine in einem tiefen Wasser. Aber sie hören einmal auf zu sinken, weil auf dem Grunde der Fels ist, auf den sie aufstoßen. Dann ruhen sie dort und bilden eine neue Schicht auf dem Felsen der Freude. So ist es auch mit der Angst vor und in der Welt: Sie sinkt und sinkt – bis sie auf dem festen Grund der Freude aufliegt: der Liebe Gottes.

[. . .]

Hoffentlich blüht und grünt nun auch aus der toten Stadt, die Dir für eine Weile zum Aufenthalt dienen muß, der Frühling, daß Du kein Krähen-geschrei, sondern nur mehr die Singvögel vernimmst. Auch mich hat schon manchmal während des Krieges der gelassene Kreislauf der Natur, Tag und Nacht, das Knospen im Frühjahr nach der Zeit der Ruhe und Sammlung, das Blühen im Mai, das Reifen und die Frucht und das Fallen der Blätter mit stiller Güte und Beruhigung berührt. Und wie unveränderlich schön strahlt einen die kleinste Blume an zur Zeit ihrer Blüte. Laß Dich von allen Schönheiten anstrahlen, mein lieber Bruder, sie sind ja für Dich! – Ich wollte auch, Du könntest manchmal eine schöne edle Musik hören – und sei es auch nur durch Übertragung. Sie möchte für Dich sein wie eine anmutige, warmherzige Gastgeberin, in deren Gemächern Du Dich ab und zu lösen und entspannen könntest. Aber zur Not tut's auch ein Amselgesang.

[. . .]

[Inge]

Der Schluß dieses Briefes ist verlorengegangen. Werner blieb, da er der Wehrmacht angehörte, von der Sippenhaft verschont. Als die Gestapo uns abgeholt hatte, blieb er allein in der Wohnung zurück. Gute Freunde sprangen ein und füllten die Leere, bis sein Urlaub zu Ende ging und er wieder an die Ostfront mußte. Für ein Vaterland, das seinen Vater ins Gefängnis geworfen, zwei seiner Geschwister zum Schafott geführt hatte . . .